

Emily Watson atmete erleichtert auf, als der Schulgong laut dröhnend das Ende des Unterrichts verkündete, und sah zu, wie ihre Englischklasse lärmend aufstand und den Raum verließ.

Ein schüchternes Mädchen mit langen blonden Haaren bildete das Schlusslicht, drehte sich in der Tür noch einmal um und sagte im Weitergehen: »Tschüss, Miss Watson.« Emily lächelte sie an und sah ihr hinterher, wie sie sich lachend ihren Freundinnen anschloss.

Endlich Stille.

Sie ließ die schlagartig einkehrende Ruhe im Raum auf sich wirken und atmete tief ein und aus. Vor dem Fenster wogte New Yorks Verkehrslärm, eine stetige, nie abreißende Geräuschkulisse. Sie war Emily in den sechs Jahren, die sie nun schon im Big Apple lebte, so sehr in Fleisch und Blut übergegangen, dass sie sie kaum noch wahrnahm.

Der Lärm, die Autohupen und Sirenen waren ein Teil der Stadt, bildeten ihren Herzschlag. Wer in New York lebte und die Stadt liebte, passte sich diesem Herzschlag an, bewegte sich in seinem Rhythmus und tanzte in seinem Takt.

Ihre Liebe zu der Stadt hatte Emily vor Jahren nicht nur dazu gebracht, ihre Sprösslinge zu unterrichten. Mit ihrem Hobby drang sie außerdem in die Eingeweide der Metropole vor und hatte erst vor wenigen Monaten ihren dritten New York – Krimi veröffentlicht. Aktuell arbeitete sie bereits fieberhaft am vierten Band und ging völlig in dieser Arbeit auf.

Mit einundzwanzig Jahren war sie in die Stadt gekommen, um die Altlasten ihrer Kindheit in England hinter sich zu lassen und hier eine neue Heimat zu finden. Das zerrüttete Verhältnis zu ihrer Mutter und zerbrochene Freundschaften ... all das trat in New York in den Hintergrund und besaß keinen Wert mehr. Außerdem stellte ihr hier niemand Fragen über ihre Familie und die Vergangenheit, die sie nicht beantworten konnte. Sie war als unbeschriebenes, weißes Blatt Papier in die USA gekommen und hatte angefangen, ihre eigene Geschichte zu schreiben.

Ihr altes Leben in England war nach und nach verblasst. Die düsteren Erinnerungen versanken im Nichts, wurden übertüncht von der Großartigkeit New Yorks und seiner Zerstreuung.

Emilys Kindheit war anders verlaufen als die anderer Kinder. Sie hatte kaum Familie, blickte neidisch auf die Partys und Familienfeste ihrer Klassenkameradinnen. Ihre Verwandten waren alle früh gestorben. Emily hatte, soweit sie zurückdenken konnte, immer nur ihre Eltern gehabt, bis auch ihr Vater eines plötzlichen und unerwarteten Todes verstarb, als sie noch ein Kind war. Emily weigerte sich bis heute, zu glauben, dass es Selbstmord gewesen war.

›Was ist mit deinem Vater passiert?‹

›Warum sind deine ganzen Verwandten so früh gestorben?‹

Auf diese und andere Fragen wusste sie selbst keine Antwort, weder in ihrer Kindheit noch heute, weil Mrs Watson einer Erklärung so lange ausgewichen war, bis ihre Tochter es schließlich leid war, zu fragen. Sie wusste nicht, ob eine Reihe unglücklicher Unfälle die Familie heimsuchte, oder ob eine rätselhafte Krankheit umging,

die ihre Mutter ihr eisern verschwieg. Die Gerüchteküche brodelte, und Emily war genauso schlau wie alle anderen und wusste gar nichts.

Als hätte dieses Leben voller ungeklärter Fragen nicht gereicht, wurde sie zu Hause fast wie in einem Gefängnis gehalten. Jeder Schritt, jeder Atemzug, den sie tat, wurde mit Argusaugen von ihrer Mutter bewacht. Es war erdrückend und ließ die Fassade ihres heilen Familienlebens unaufhaltsam bröckeln. Zuerst waren es nur feine Risse, die man leicht ignorieren konnte. Kleine Streitigkeiten, die kaum wehtaten. Je älter sie wurde, desto vehementer wurden ihre Versuche, aus diesem Kokon auszubrechen. Das Mutter-Tochter-Verhältnis geriet in Schieflage, zerbrach. Bis sie es nicht mehr aushielt und die Flucht ergriff, direkt nach ihrem Schulabschluss. Der Atlantik schien gerade groß, um der Kontrolle ihrer Mutter zu entkommen, um genug Raum zum freien Atmen zu haben. Der Kontakt brach ab.

Hier in New York hatte Emily eine neue Heimat gefunden. Sie hatte studiert und sich ihr eigenes Universum geschaffen, in dem sie vorwiegend allein und zurückgezogen lebte. Anderen Menschen zu vertrauen, fiel ihr schwer. Trotzdem hatte sie an der New York University zwei Freundinnen gefunden, mit denen sie sich bis heute regelmäßig traf. Meredith und Becky hatten ihr beigebracht, Spaß zu haben, das Leben zu genießen, und sie war ihnen sehr dankbar dafür.

Alle anderen Kontakte blieben auf rein beruflicher Ebene, entweder im Lehrerzimmer der High School oder in dem Verlag, der sie bei der Veröffentlichung ihrer Krimis betreute.

Ihre beste Freundin war Meredith. Sie hatten von Anfang an auf einer Wellenlänge gelegen und eine innige Verbindung aufgebaut, die sich wie von selbst entwickelte. Meredith hatte ebenfalls auf Lehramt studiert und war an einer High School in Brooklyn tätig. Nach dem, was sie über ihre Arbeit erzählte, war Emily froh, in Manhattan eine Anstellung gefunden zu haben. Ihre Freundin war mit Leib und Seele Lehrerin und hatte den großen Traum, beizeiten an einer Privatschule zu unterrichten, um aus dem Umfeld der sozialen Brennpunkte entfliehen zu können. Emilys Ziel war ein anderes:

Sie wollte ihre Krimis auf den Bestsellerlisten sehen. Das Schreiben war ihre große Leidenschaft, aber der Weg nach oben war noch weit. Ein Grund mehr, sich bei ihrem aktuellen Buchprojekt richtig ins Zeug zu legen.

Emily kam am frühen Nachmittag nach Hause und hängte erschöpft ihre Jacke an den Garderobenhaken neben der Tür. Sie bewohnte ein kleines Apartment in einem alten, schmutzigen Backsteinbau im Herzen von Queens, der dringend einer Sanierung bedurft hätte. Aus dem Inneren ihrer Wohnung hatte sie das Beste gemacht: Dicke weiche Teppiche lagen überall auf dem abgewetzten Linoleum, das sandfarbene Sofa war mit bunt leuchtenden Kissen bestückt, und an den frisch geputzten Fenstern hingen saubere Gardinen. Mitten im Wohnzimmer, einen halben Meter von der Rückseite der Couch entfernt, stand ein Raumteiler - ein übermannshohes Regal ohne Rückwand, in dessen offenen Fächern Unmengen von Büchern, Kästchen und Nippes standen. Jenseits dieser künstlichen Wand hatte sich Emily ein kleines Büro geschaffen. Ein großer Schreibtisch mit schwarzem Metallfuß und einer

schweren Glasplatte stand an der Wand am Fenster, sodass sie beim Schreiben dem Treiben auf New Yorks Straßen zusehen konnte. Seitlich über dem Schreibtisch hing ein Regal an der Wand, in dem sie ihre sämtlichen Schulunterlagen aufbewahrte. Ihre Buchnotizen bildeten dagegen ein buntes Sammelsurium in zwei Fächern des offenen Raumteilers. Trotz der tausend Kleinigkeiten und Figuren, die jeden der seltenen Besucher ihrer Wohnung zu einer faszinierten Schatzsuche anregten, hatte alles seinen festen Platz und eine unverrückbare Ordnung.

Mit einer frisch gekochten Tasse Kaffee setzte sie sich in den gemütlichen Schreibtischstuhl aus Leder. Draußen regnete es in Strömen. Die Tropfen liefen in unregelmäßigen Bahnen die Fensterscheibe herunter und ließen ihre Aussicht auf die Stadt verschwimmen. Emily schaltete ihren Computer ein, nippte am heißen Kaffee und wollte gerade anfangen, weiter an ihrem Buch zu schreiben, als das Klingeln des Telefons sie aus ihren Gedanken riss. Genervt beugte sie sich über den Schreibtisch und nahm den Hörer des Apparates ab, der in einer Ecke des Tisches stand.

»Ja bitte?«

»Hier ist Edward Caine vom Anwaltsbüro Caine und Partner in London. Spreche ich mit Miss Emily Watson?« Der vertraute englische Akzent ließ sie zusammenfahren. Es war lange her, seit sieritisches Englisch gehört oder gesprochen hatte. Nervös stand sie auf, klemmte sich den Hörer unter das Ohr und verschränkte die Arme vor der Brust. Mit wild klopfendem Herzen antwortete sie heiser: »Ja, das bin ich. Was kann ich für Sie tun?«

»Nun, ich glaube, ich kann vielmehr etwas für Sie tun, Miss Watson. Ich vertrete Ihre Mutter, Misses Erica Watson.«

Emily gefror das Blut in den Adern.

Sechs Jahre.

So lange herrschte Funkstille zwischen den beiden Frauen.

Sechs Jahre ohne Telefonate, Briefe oder Weihnachtskarten.

Warum nur wurde sie jetzt von ihrem Anwalt angerufen?

»Stimmt etwas mit meiner Mutter nicht?«

Schweigen. Es dehnte sich aus, seltsam surreal.

Emily konnte regelrecht hören, wie der Anwalt nach den richtigen Worten suchte. Schließlich hielt sie es nicht länger aus und beschloss, ihm auf die Sprünge zu helfen.

»Ist meine Mutter krank?«

»Nein, sie ist nicht krank. Miss Watson, Ihre Mutter ist vorgestern verstorben. Es tut mir sehr leid.«

Tödliche Stille lag plötzlich in der kleinen Wohnung. Sogar der Straßenlärm schien verstummt zu sein, und der Regen wagte sich kaum noch, ans Fenster zu klopfen. Emily hörte nicht einmal mehr das Ticken der kleinen Uhr, die mittig auf ihrem Glastisch stand.

»Wie ist es passiert?«

Es war kaum mehr als ein Flüstern. Ihre Kehle war ausgetrocknet. Sie wollte zu ihrer Tasse Kaffee greifen, brachte es dann aber nicht fertig, einen Schluck zu trinken. Etwas zu sich zu nehmen, kam ihr auf einmal falsch vor. Ihre Mutter war tot. Da konnte sie doch nicht einfach etwas trinken. Davon abgesehen ... war jetzt nicht der Augenblick gekommen, in dem man normalerweise in Tränen ausbrach und verzweifelt das Telefon weglegte? Sie fühlte sich dumpf, leer.

»Eh ... wie bitte? Entschuldigung, ich habe Sie nicht verstanden. Könnten Sie das noch einmal wiederholen?«
Mr Caine hatte etwas gesagt, aber es war ungehört an ihr vorbeigezogen.

»Die Todesursache konnte noch nicht eindeutig festgestellt werden. Eine Nachbarin fand Ihre Mutter in den späten Abendstunden, als sie zu einer abendlichen Verabredung nicht gekommen war. Man geht bislang von einem Herzversagen aus, die Autopsie wird Näheres zeigen.«

»Okay«, erwiderte Emily tonlos.

»Miss Watson, die Autopsie wird wohl in den nächsten Tagen durchgeführt. Das Ergebnis kann ich Ihnen gerne faxen oder per Post schicken, wenn Sie wollen.«

»Das wird nicht nötig sein. Ich werde persönlich nach London kommen.«

Es war heraus, bevor sie darüber nachgedacht hatte. Als ihr die Bedeutung der Aussage bewusst wurde, schien es aber tatsächlich das einzig Richtige zu sein. Die Angelegenheiten ihrer Mutter mussten geregelt werden. Mit Sicherheit gab es ein Testament. Außerdem war zu klären, was mit den Habseligkeiten von Erica Watson passieren sollte.

Emily hatte keine Ahnung, was auf sie zukommen würde. Und das Schlimmste war: Sie war allein. Außer ihrer Mutter gab es keine Familienangehörigen mehr. Sie hatte keine Freunde in England, und einen Mann gab es auch nicht in ihrem Leben, auf den sie hätte bauen können. Sie konnte nicht einmal mit Bestimmtheit sagen, dass sie nach England fliegen *wollte*. Sie spürte auch keine Trauer. Vielmehr glaubte sie, dass das etwas war, was man wohl in so einer Situation üblicherweise tat.

»Sind Sie sicher, dass Sie so schnell herkommen können?«

»Ich bin Lehrerin. Eine andere Kraft wird mich vertreten. Geben Sie mir bitte Ihre genaue Adresse und Telefonnummer. Sobald ich in London bin, werde ich Sie aufsuchen. Ach, und noch etwas: Ist der Wohnsitz meiner Mutter noch aktuell, oder ist sie umgezogen? Wir hatten seit Jahren keinen Kontakt mehr, deswegen ...«

»Sie wohnte noch immer in dem alten Cottage. Dort wurde sie auch gefunden - in der Küche.«

Emily spürte, wie ihr schlecht wurde, beendete das Gespräch und floh ins Bad, um sich zu übergeben.